

Schmieriges Geschäft: Wie eine Mondlandschaft wirken die Ölsandfelder im Nordwesten Kanadas aus der Luft. Weil der Rohölpreis zum Spielball von Spekulanten geworden ist, legen Konzerne ihre Investitionen auf Eis

# Letzte Ölung

**Ölindustrie.** Weltweit schrumpfen die Treibstoffreserven. Die Preise spielen verrückt. Die Konzerne fahren ihre Investitionen in neue Fördergebiete zurück – und machen den wichtigen Rohstoff noch knapper. Langfristig kennt der Benzinpreis nur eine Richtung: nach oben. Ein Frontbericht

Text: Claus Hecking

Der Schatz vom Cold Lake sieht aus wie Zuckerrübensirup. Er fühlt sich auch genauso an: zähflüssig, klebrig. Aber er riecht nach Schwefel, schmeckt nach Teer. Erdpech hieß er früher, die Indianer hier in Nordwestkanada dichteten ihre Kanus mit der dunklen Masse ab. Bitumen nennen ihn die Energiekonzerne heute und waren bis vor Kurzem ganz

wild auf diesen Stoff. Denn Bitumen ist ein Vorprodukt von Erdöl. Der Energiekonzern Devon hat eine Fabrik ins Nirgendwo der Birkenwälder um die einstige Trappersiedlung Fort McMurray geklotzt. Hier werden Kanadas Ölsandvorkommen angezapft. Sechs gasbefeuerte Kessel, hoch wie fünfstöckige Häuser, brühen destilliertes Wasser auf. Der 230 Grad heiße Dampf jagt in 400 Metern Tiefe durch kilometerlange

Rohrnetze und schmilzt das Bitumen aus dem Erdreich. Freiwillig gibt die Natur das Material nicht her. Das Öl schießt nicht in Fontänen aus dem Boden, es quillt nicht hervor. Mit Sand vermischt liegt es tief im Erdinneren eingebettet. Es herauszukriegen kostet ein Vermögen. 28000 Liter Erdgas und 400 Liter Wasser braucht Devons Anlage, um ein einziges Barrel (159 Liter) Bitumen aus dem Boden zu kochen. Unmengen ►

Altitude/Vann Arthus-Bertrand

von Chemikalien und Energie gehen für Transport und Veredelung des Erdpechs in synthetisches Rohöl drauf. Trotzdem boomte das Geschäft bis vor ein paar Monaten – so sehr, dass die Konzerne mitten in der Wildnis ein Atomkraftwerk errichten wollten, nur um noch mehr Dampf zu machen.

„Das hier ist die Zukunft der Ölförderung“, sagt Don Thompson, 57, und lässt sein Statement ein paar Sekunden lang wirken. Hier unter der Provinz Alberta schlummern die zweitgrößten Ölreserven der Welt. Und kaum einer kennt das Ölsandgeschäft so gut wie er. Seit drei Jahrzehnten arbeitet Thompson in allen möglichen leitenden Positionen für den kanadischen Weltmarktführer Syncrude. Schon Ende der 70er-Jahre kam der rundliche Mann mit dem schütterten

Haar nach Fort McMurray – ein Vierteljahrhundert vor den großen Ölkonzernen. Er hat miterlebt, wie Exxon Mobil, BP, Shell und andere das verschlafene Dörfchen nach der Jahrtausendwende in „Fort McMurray“ verwandelten, wie sie die brodelnde Boomtown taufte. Und er musste zusehen, wie der ganze Hype jäh in sich zusammenfiel.

Thompson arbeitet in einer Branche, in der alles außer Kontrolle geraten ist. In der niemand mehr planen kann, geschweige denn kalkulieren oder gar investieren. Der Ölmarkt ist zur Spielwiese von Spekulanten geworden. Mal jagt der Preis des wichtigsten Rohstoffs der Welt in sechs Monaten von 80 auf fast 150 Dollar hoch, dann stürzt er binnen wenigen Wochen auf unter 35 Dollar ab. Seither hat er sich wieder verdoppelt. Niemand

weiß, was als Nächstes geschieht. Die gesamte Industrie ist paralysiert.

Wieso sollte ein Energiekonzern Milliarden in eine Ölsandmine stecken oder Tausende Meter in der Tiefsee bohren, wenn nicht klar ist, ob sich der Aufwand lohnt? Soll ein Investor mit einem Ölpreis von 140 Dollar kalkulieren? Oder besser nur mit 40? Wer in diesem Geschäft mitspielt, braucht starke Nerven.

Dies ist die Geschichte von drei Männern, die Teil des Spiels sind. Von Helmut Fredrich, der jeden Tag Millionen Liter Treibstoff einkauft. Von Christoph Eibl, der Tausende Fässer Öl am Computer hin- und herschiebt. Und von Don Thompson, der den Rohstoff aus dem Boden holt. Und die Welt nicht mehr versteht.

Seit der Ölpreis abstürzte, ist in Fort McMurray nichts mehr wie zuvor. Zwar laufen die Tagebauminen und Untertagefabriken der Multis noch. Aber ihre Neubauprojekte haben sie fast alle gekappt. 19 Großprojekte liegen auf Eis, Gesamtwert: 55 Milliarden Euro. „Der Crash war ein Schock“, sagt Thompson. Jahre könne es dauern, bis die Projekte wieder aufgenommen würden. Wenn überhaupt. „Der Markt lässt sich kurz- und mittelfristig nicht mehr ansatzweise voraussagen“, sagt der Ölsandpionier. „Angebot und Nachfrage allein können solch heftige Schwankungen nicht erklären.“

### Der Treibstoff-Tsunami

Wenn der Wind von Nordwesten kommt, kann Helmut Fredrich die Kerosindämpfe riechen. Sein Arbeitsplatz, die Lufthansa-Basis, grenzt direkt an den Hamburger Flughafen. Aus einem Hangar neben der Startbahn ragt der Rumpf eines Airbus heraus, hier wartet Europas zweitgrößte Airline den Großteil ihrer Flotte. Inmitten von Lackierhallen und Testständen für Triebwerke steht Gebäude 450, ein nüchterner Bürobau: der Treibstoffeinkauf, Fredrichs Reich.

Seit 31 Jahren ist der 57-Jährige im Ölgeschäft. Er glaubt zu wissen, wer alles aus der Balance gebracht hat: die Zocker. „Finanzinvestoren haben viel mehr Geld in den Ölmarkt gepumpt, als der es vertragen kann“, sagt der oberste Treibstoffeinkäufer der Lufthansa. „Sie haben einen Tsunami ausgelöst.“ Die Zahlen geben Fredrich recht. 2001 hatten Fonds, Banken, Pensionsfonds und andere Kapitalanleger fünf Milliarden Dollar an den Rohstoffbörsen investiert; heute sind es 50-mal so viel: 250 Milliarden Dollar.

Verglichen damit wirkt selbst die Lufthansa wie ein kleiner Fisch.

Zehn Milliarden Liter Treibstoff verbrennt die Flotte Jahr für Jahr. Das entspricht dem Rohölverbrauch von Irland. Sechs Milliarden Euro – 20 Prozent der Gesamtkosten – gingen vergangenes Jahr allein für Kerosin drauf. Ohne Fredrich und seine 18-köpfige Truppe wäre es noch mehr gewesen. 2008 sparte der Treibstoffeinkauf der Lufthansa durch Preissicherungsgeschäfte 583 Millionen Euro ein. „Wir sind Pfennigfuchser“, erklärt der Abteilungsleiter. „Wir schauen nicht nur auf kurzfristige Markttrends, sondern immer wieder aufs physische Angebot und die physische Nachfrage.“

Die Lufthansa sichert die Kerosinkosten über den Terminmarkt für Rohöl ab. Das heißt, der Konzern kauft Optionen, in sieben, zwölf oder 24 Monaten das Öl zu einem bereits heute fixierten Preis zu beziehen. Steigt der Kerosinpreis bis zu diesem Zeitpunkt, steigt der Ölpreis in der Regel mit – und die Mehrkosten für das Flugbenzin werden zumindest teilweise durch den Gewinn aus dem Optionsgeschäft kompensiert. „Wir versuchen, das Preisrisiko kalkulierbar zu machen“, sagt Fredrich. „Aber das wird in diesem Ölmarkt immer schwieriger.“

Der Mann hat einige Turbulenzen am Markt erlebt: die zweite Ölkrise, den Kuwait-Krieg, die Terroranschläge des 11. September. Doch so heftige, oft irrationale Ausschläge wie jetzt sind neu für ihn. „Der eigentliche Sinn von Terminmärkten ist, dass sich Verbraucher und Käufer vor Preisschwankungen absichern“, sagt Fredrich. Aber Spekulanten hätten den Markt zweckentfremdet, unkalkulierbar gemacht. „Da sind Leute aktiv, die haben von der realen Ölwelt keine Ahnung.“

### Die Angst als Preistreiber

Ein prüfender Blick auf den Kurs-Chart des Tages, ein paar Mausklicks, schon poppen reihenweise Verkaufsgebote auf. 30 Lots Erdöl will Christoph Eibl an diesem Morgen kaufen, notfalls bekommt er diese Mengen in ein paar Sekunden zusammen. 30 Lots oder 30.000 Barrel sind ein Alltagsdeal, nichts Großes. An der New Yorker Rohstoffbörse Nymex wechseln an einem Durchschnittstag Terminkontrakte für 480.000 Lots den Besitzer. Klick, klick, klick, die Order ist durch. Pling, die Bestätigungsmail ist da. Jetzt gehören dem Rohstoffhandelshaus Tiberius Asset Management 30.000 Fass.

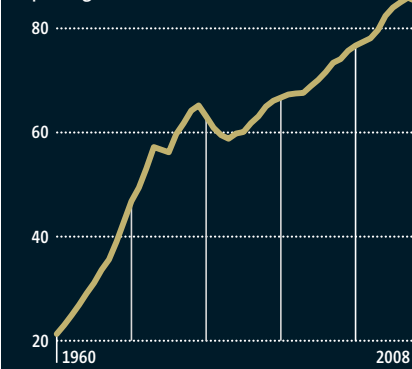
## Ölmarkt

### Es wird knapp

Steigender Verbrauch, sinkendes Angebot: Spekulanten nutzen die Furcht vor Engpässen und treiben den Preis höher und höher

#### Immer durstiger

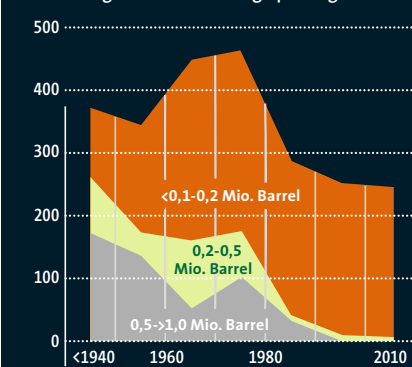
Erdölverbrauch weltweit in Mio. Barrel pro Tag



Quelle: Energy Information Administration

#### Immer weniger, immer kleiner

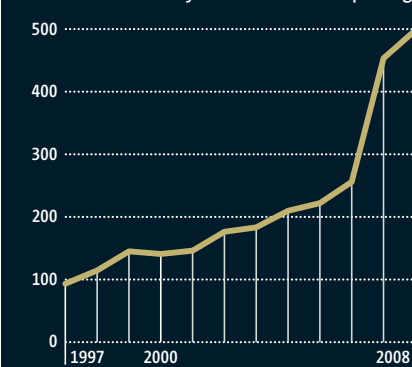
Neuentdeckte Ölfelder in Mrd. Barrel (1591) nach möglicher Fördermenge pro Tag



Quelle: Matthew Simmons

#### Spielwiese der Spekulanten

Gehandelte Terminkontrakte für Rohöl der Sorte WTI an der Nymex in Mrd. Barrel pro Tag



Quelle: Bloomberg

Dafür braucht die Devon-Fabrik einen ganzen Tag.

Eibl ist gerade 30 geworden. Er war noch nicht geboren, da waren Don Thompson und Helmut Fredrich bereits im Ölgeschäft. Doch in seiner Welt ist der junge Deutsche ein alter Hase. Seit Ende der 90er durchleuchtet er die globalen Rohstoffmärkte, handelt Öl, Blei, Kaffee oder Schweinebäuche, anfangs für die BW-Bank, später für die Dresdner. So viel Erfahrung haben nur wenige in der Finanzindustrie. Das Gros der Banken, Fonds und Versicherungen ignorierte die Rohstoffbörsen jahrzehntelang völlig.

Seit fünf, sechs Jahren ist das anders. Der Dotcom-Crash, die extrem niedrigen Anleiherenditen: Fast die gesamte Branche hat Rohstoffe als neue Anlageklasse entdeckt. Konservative Pensionsfonds, die Risikostreuung betreiben wollen, da sich die Commodities meist unabhängig von den Aktienbörsen entwickeln. Aggressive Hedge-Fonds und Kurzfrist-spekulanten, die Kursschwankungen nutzen wollen, um den schnellen Dollar zu machen. Kürzlich kaufte ein einziger Broker am Terminmarkt 16 Millionen Barrel Erdöl, nur um den Kurs zu treiben. Das entspricht der doppelten Tagesproduktion von Saudi-Arabien. „Wenige in diesem Geschäft betreiben noch Fundamentalanalyse“, sagt Eibl. Viele Spieler folgen einfach blind der Herde.

Auch Tiberius ist ein Kind des Investmentbooms: 2005 gründeten Eibl und sein früherer BW-Bank-Kollege Markus Mezger das Unternehmen; heute haben sie 25 Angestellte und verwalten 1,7 Milliarden Dollar. Ihre Kunden sind institutionelle Anleger sowie Family Offices, die sich selbst nicht gut genug im Geschäft auskennen.

Know-how und Geduld sind wichtige Voraussetzungen, um Erfolg am Ölmarkt zu haben. Eibl und Mezger haben das 2008 erlebt. Als der Preis in immer absurde Höhen schießt, steigen sie mit dem Gros ihrer Positionen aus – die Weltwirtschaft beginnt zu schwächeln und mit ihr die Ölnachfrage. Doch an der Börse geht die Rally weiter, befeuert von Hedge-Fonds und Trendfolge-Programmen, die beim Übersteigen bestimmter Marken automatisch nachkaufen. 110, 115, 120 Dollar. Goldman Sachs prophezeit 200 Dollar, die Lemminge folgen: 130, 135, 140 Dollar. 145, 146, 147 Dollar.

Dann dreht der Markt. Hedge-Fonds liquidieren ihre Positionen, technische Unterstützungsmarken fallen, die



Der Abräumer: Männer wie Ölsandpionier Don Thompson wurden erst verlacht und dann gefeiert. Ihr Geschäft ist schmutzig, ihr Öl teuer. Doch langfristig ist es ohne Alternative. Sagt Thompson

Dan Sörensen

Trendfolge-Computer lösen Verkäufe aus, der Kurs stürzt ins Bodenlose. „Trendfolger verzerren oft den Preis“, resümiert Eibl. „Sie generieren kurzfristige Trends. Langfristige Trends jedoch können ausschließlich die Fundamentals schaffen.“

Der Nährboden der Spekulation ist die Angst. Die Angst vor Engpässen. Die Weltwirtschaft verlangt nach immer mehr Energie, den Versorgern fällt es immer schwerer, den Öldurst zu stillen. Und das große Preis-Jo-Jo droht den Markt noch enger zu machen.

### Die Puffer schmelzen

Was kostet ein Fass Öl Ende nächsten Jahres? 30 Dollar oder 200 Dollar? Helmut Fredrich lacht kurz auf, dann legt er die Stirn in Falten und reibt sich den Bart. „Ausschließen kann man keins von beidem“, sagt er schließlich. „Alles hängt von der Tiefe der Rezession ab und der Nachfrageentwicklung – aber vor allem von der Einschätzung der Finanzmarktakteure.“ Schon auf kleine Verbraucherschwankungen reagiert der Ölmarkt hochsensibel; es gibt kaum Puffer in diesem angespannten System.

Anfang 2008, als die Heizungen, Autos, Spielzeuge, Fabriken und Rasenmäher der Welt täglich 87 Millionen Fass Öl verbrannten, lag die maximale Produktionskapazität aller Förderer nur eine Million Barrel höher. Die ganze Welt fürchtete einen Engpass, schon die leiseste Drohung aus dem Iran oder Nachrichten über Anschläge in Nigeria genügten, den Preis zu neuen Rekorden zu treiben. Ein Jahr später, auf dem Tiefpunkt der Wirtschaftskrise, lag der Verbrauch noch immer bei fast 83 Millionen Barrel. Doch der Puffer war nun fünfmal so groß. Und plötzlich fürchteten die Anleger nicht mehr die Knappheit, sondern das Überangebot. Ein Fest für Spekulanten!

Erst 130, 110, 90 Dollar. Dann 70, 50, 40 Dollar: Der Markt kollabierte. Fredrichs Leute kauften weiter. Sie ahnten, dass sie Geld verlieren würden. Aber Planungssicherheit geht für die Lufthansa vor. „Sobald die globale Konjunktur wieder anzieht, geht auch die Nachfrage wieder hoch und mit ihr der Preis“, ist sich der Chefeinkäufer sicher.

Nach Prognosen der Internationalen Energieagentur (IEA), der Organisation der großen Verbrauchernationen, wird die Weltwirtschaft in zwei Jahrzehnten mehr als 100 Millionen Fass benötigen. Täglich. Wo soll all das Öl herkommen?



Der Abschieberer: **Helmut Fredrich** kauft Kerosin für die Lufthansa. Preisschwankungen wie in den vergangenen Monaten hat er noch nie erlebt



Der Abwickler: **Christoph Eibl** schiebt binnen Sekunden Millionen Liter Öl um den Globus. Die meisten Händler, sagt er, folgten blind der Herde

Fredrich zuckt mit den Schultern. „Je länger der Markt in diesem Zustand bleibt, desto schwerer wird es, rechtzeitig neue Kapazitäten aufzubauen.“ Schon jetzt haben die Hersteller Nöte, die aktuelle Förderung auch nur aufrechtzuerhalten.

### Die alten Quellen versiegen

„Als wir mit dem Ölsand begonnen haben, waren wir eine Kuriosität“, sagt Don Thompson. Damals in den frühen 80ern

rümpften die hohen Herren in den Konzernzentralen die Nase über die „Teergruben“, wie der frühere Ölmann George W. Bush die Tausende Hektar großen Tagebauminen einst titulierte. Ölsände gelten bis heute als „Dirty Oil“, ein umweltverschmutzendes, kostspieliges Geschäft. Und doch kamen sie alle nach Fort McMurray: Die US-Amerikaner und Franzosen, die Koreaner und Japaner, die Holländer und Norweger. Plötzlich kannten die Multis keine Scheu mehr, Kanadas Wälder in eine Mondlandschaft zu verwandeln, voller Schwefelberge, gelb qualmender Raffinerieschlote und giftiger Klärschlammseen.

Sie haben keine Alternative. Nur noch ein Achtel der globalen Erdölreserven lagern in Staaten, die westliche Konzerne ins Land lassen. Fast die Hälfte davon liegt im Sand unter Alberta. „Wir sind die letzte Zuflucht für diese Branche“, sagt Thompson. Kanada ist ein berechenbarer, politisch stabiler Gastgeber, ein Garant für zuverlässige Lieferungen.

Vor anderthalb Jahren ging es in Fort McMurray zu wie einst beim großen Goldrausch am Klondike River: Zu Tausenden kamen die Glücksritter in das isolierte Pelzhändler-Städtchen; die Konzerne teerten Landebahnen in den Wald und flogen ihre Arbeiter mit gecharterten Boeings ein. Selbst Lkw-Fahrer kamen locker auf 100 000 kanadische Dollar (60 000 Euro) pro Jahr. Dafür akzeptierten sie das Leben in Containerhäuschen, schwitzten im Sommer bei 40 Grad und froren im Winter bei minus 40.

Dann die Ernüchterung. Vor Fort McMurray ragen Betongerippe in den Himmel, der Absperrzaun ist umgestürzt, die Baustelle menschenleer. Hier wollte der kanadische Konzern Suncor für 4,5 Milliarden Euro eine Bitumen-Veredlungsanlage aufstellen. Dann kam der Ölpreisverfall, der Suncor den ersten Quartalsverlust seit Menschengedenken bescherte. Der Vorstand stoppte das Projekt. Nun liegt es für unbestimmte Zeit auf „Hold“, wie so viele andere.

Nach neuesten Vorhersagen werden Ölsandprojekte im Jahr 2020 pro Tag etwa 2,0 bis 2,9 Millionen Barrel erbringen. 2007 ging die Canadian Association of Petroleum Producers noch von 4,0 Millionen Fass aus. Das bedeutet ein bis zwei Millionen Fass weniger Puffer. Und nicht nur in Fort McMurray, überall stocken die Investitionen: in Russland etwa oder am Persischen Golf. Seit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise hat die Ölindus-

trie Fördervorhaben mit einem Tagesausstoß von 6,2 Millionen Fass auf Eis gelegt oder ganz abgesagt.

Ungünstiger könnte der Investitionsstau nicht kommen. Denn die alten Quellen versiegen, ob in den USA, Mexiko oder der Nordsee. Spezialisten kratzen mit viel Hightech die letzten Reste aus verlassenen Lagerstätten heraus. Den Rückgang stoppen können sie nicht. Die Ausbeute der 800 größten Ölfelder schrumpft besorgniserregend schnell, laut IEA im Schnitt um sieben Prozent pro Jahr. Um das wettzumachen, müssten in den kommenden 20 Jahren Vorkommen von 45 Millionen Barrel pro Tag neu erschlossen werden.

Doch nichts passiert. „Die Konzerne haben nicht nur Angst, sondern auch Finanzierungsprobleme“, sagt Thompson. „Fremdkapitalgeber wie Banken, die zurzeit sowieso Risiken scheuen, blicken voller Misstrauen auf diese extremen Preisschwankungen.“ Um das Problem in



den Griff zu kriegen, müsse den Spekulanten Einhalt geboten werden, fordert der Ölsandveteran. Richtig sei der Plan der US-Börsenaufsicht CFTC, die Wetten auf Öl, Gas und andere Rohstoffe zu beschränken, die Deals meldepflichtig zu machen. „Die Regulierer müssen dem Markt wieder Sicherheit, Vertrauen und Glaubwürdigkeit geben.“

Doch das allein dürfte nicht reichen.

### Die fabelhaften Zahlen der Opec

Auch die Erzeuger selbst, allen voran die Opec, schüren die Unsicherheit. Vielleicht ist das Kartell der größten Erdölnationen sogar der beste Helfer der Spekulanten. Denn niemand schafft so viel Intransparenz am Markt. „Die Reserveangaben der Opec sind ein Witz“, sagt Eibl. Offiziell besitzen die zwölf Mitgliedsstaaten drei Viertel aller globalen Vorräte. Doch kaum jemand glaubt diese Zahlen. So nennt Saudi-Arabien seit zwei Jahr-

zehnten stets eine Reservemenge zwischen 260 und 265 Milliarden Fass. Dabei hat das Land seither mindestens 60 Milliarden Barrel gefördert, ohne entsprechende Neuvorkommen zu erschließen. Kuwaits Vorräte liegen seit 1989 angeblich konstant bei rund 100 Milliarden Barrel. Obwohl das mit Abstand größte Ölfeld des Wüstenstaats zur Neige geht.

Anfang der 80er-Jahre erschienen die Angaben halbwegs realistisch. Dann begann die wundersame Ölvermehrung: Kuwait erhöhte 1984 seine Reserven schlagartig von 60 auf 90 Milliarden Barrel. Der Irak „entdeckte“ mitten im Krieg gegen den Iran 70 Milliarden Fass. Auslöser war eine Änderung im Quotensystem des Kartells: Je mehr Reserven ein Mitglied ausweist, desto mehr darf es seither produzieren und verkaufen. Da niemand die Angaben prüft, liegt der Verdacht nahe, dass die Länder übertreiben.

Der Markt preist die Angst vor einer Verknappung ein. Seit mehreren Jahren sind Terminkontrakte für zukünftige Lieferungen teurer als Öl zur sofortigen Übergabe. Seit dem Crash ist der Preisunterschied auf zehn bis 15 Prozent



### DIE NEUE JOBBÖRSE: ENDLICH BENUTZERFREUNDLICH!

DEUTSCHLANDS GRÖSSTES JOBPORTAL IST JETZT VIEL EINFACHER. Stellen Sie Ihre Angebote schnell und kostenlos ein. Finden Sie mit unserem innovativen Matchingtool den passenden Bewerber in kürzester Zeit. Nutzen Sie den Zugriff auf den gesamten Arbeitsmarkt. Und für viele weitere Leistungen steht Ihnen der Arbeitgeber-Service Ihrer Agentur für Arbeit persönlich und kompetent zur Seite. Am besten, Sie überzeugen sich einfach selbst auf [jobboerse.arbeitsagentur.de](http://jobboerse.arbeitsagentur.de)

JOBBÖRSE JETZT EINFACH FÜR ALLE.

 Bundesagentur für Arbeit

gewachsen – ein gefundenes Fressen für ganz große Spekulanten. So ankern neuerdings Supertanker vor der US-Südküste, vor Schottland oder dem Hafen von Rotterdam: randvoll mit Öl, gechartert von Banken wie der Citigroup oder Morgan Stanley, Handelshäusern wie Vitol, Produzenten wie Shell oder BP. Sie kaufen den Rohstoff physisch ein und bunkern ihn in gemieteten Schiffen. Gleichzeitig verkaufen sie die Lieferung per Terminvertrag zu einem höheren Preis. „Das ist die Lizenz zum Gelddrucken“, sagt Eibl.

## Öl wird wieder richtig teuer

Geht der Weltwirtschaft der Brennstoff aus? Ist der Gipfel der Förderung bereits erreicht? Don Thompson zuckt mit den Schultern. „Ich weiß nur: Die Zeiten des

einfachen Öls sind vorbei.“ Und die Erschließung neuer Vorkommen wird immer schwieriger, immer kostspieliger.

Aber das wilde Auf und Ab der Preise verhindert genau diese notwendigen Milliardeninvestitionen – und bereitet so den Boden für künftige Engpässe. Das bedeutet noch irrwitzigere Preissprünge. Der Wahnsinn nährt den Wahnsinn.

Deshalb glaubt Don Thompson, dass Öl langfristig wieder richtig teuer wird. „Erdöl wird noch auf Jahre hinaus Energieträger Nummer eins bleiben. Die erneuerbaren Energien können es noch lange nicht ersetzen.“ Seine Branche wäre ein großer Gewinner: Steigt der Ölpreis dauerhaft, lohnt sich die Ausbeutung von Ölsand wieder. Und die Goldgräberstimmung kehrte zurück nach Fort McMurray.

Auch Christoph Eibl glaubt, dass Öl wieder richtig teuer wird. Gut für sein Unternehmen: Je höher der Preis, desto mehr Anleger interessieren sich für die lukrativen Rohstoffmärkte – und damit für seine Fonds.

Helmut Fredrich glaubt ebenfalls, dass Öl wieder richtig teuer wird. Er hätte nichts dagegen: Je höher der Preis, desto mehr machen sich Sicherungsgeschäfte bezahlt. Und umso größer wird der Wettbewerbsvorteil gegenüber Konkurrenten, die sich nicht absichern. Die Mehrkosten gibt die Lufthansa wie andere Fluglinien über Treibstoffzuschläge an die Kunden weiter.

Im Grunde haben alle wichtigen Spieler am Ölmarkt ein Interesse an hohen Preisen. Nur einer nicht, und der muss zahlen: der Verbraucher. ■

## Terminmarkt Wie ein Dorf in Oklahoma den weltweiten Ölpreis bestimmt



Volles Rohr: In Cushing laufen die wichtigsten Pipelines Amerikas zusammen. Ein Engpass hier kann die Kurse an der Nymex abstürzen lassen

**Das Dorf** Um auf Öl zu stoßen, müssten die Einwohner von Cushing nur ein bisschen im Garten buddeln. Nicht umsonst nennen sie ihr 8300-Seelen-Örtchen „Pipeline-Kreuzung der Welt“. Hier im US-Bundesstaat Oklahoma, wenige Meter unter den Tankstellen, den Fast-Food-Läden und Einfamilienhäusern, verlaufen die wichtigsten Ölleitungen Amerikas. Rings um das Dorf stehen gewaltige Stahltanks in der Prarie. Mal sind sie zum Bersten voll, mal schwappt nur wenig Öl in ihnen, gesteuert von Ölkonzernen wie BP oder dem Pipelineriesen Enbridge.

**Der Index** Wer die Tanks von Cushing kontrolliert, der beherrscht den Ölmarkt – wenigstens von Zeit zu Zeit. Den globa-

len Ölmarkt, wohlgemerkt. Denn das Prärienest ist einziger Lieferort für die Sorte West Texas Intermediate (WTI), die an der New Yorker Rohstoffbörse Nymex als Referenzgröße für amerikanisches Öl gehandelt wird. Damit ist der WTI-Kurs der Maßstab für den Preis anderer Ölsorten.

**Das Problem** Sind die Speicher in Cushing gerade voll, kann der Empfänger eines WTI-Terminkontrakts sein frisch gezapftes Öl dort nicht bunkern, ist zum schnellen Weiterverkauf gezwungen – zu fast jedem Preis. Ein Abtransport per Lkw wäre zu teuer, eine Pipeline zum Meer gibt es nicht. So lässt sich über den Pegelstand in Cushing der weltweite Ölpreis beeinflussen, allein in den vergangenen

zwei Jahren gab es drei auffällige Kursverzerrungen an der Nymex. So sackte im Januar 2009 der WTI-Kurs fast zehn Dollar unter den Preis der vergleichbaren Nordseesorte Brent. Anleger verloren Hunderte von Millionen.

**Die Lösung** Am realen Ölmarkt ist WTI bedeutungslos, die tägliche Fördermenge von 300 000 Fass entspricht 0,4 Prozent der Weltproduktion. Gehandelt werden pro Tag aber 480 Millionen Barrel. Versuche, eine Alternative zu WTI zu finden, sind gescheitert. Eine zusätzliche Pipeline zum Meer könnte vielleicht das Transportproblem lösen, doch der für 2012 geplante Bau wackelt. Zu unsicher – wegen der ständigen Preisturbulenzen.